

ville (Katanga) 1951 starb. Frau und Kinder hatte er nicht mehr gesehen. Der jüngste Sohn trat an seine Stelle, und zwar nach dem alten kongolischen Königsritual. Jetzt begann die Verfolgung, bis kurz vor der Unabhängigkeit des Kongo Weihnachten 1959 die Anerkennung der „Kirche Christi auf Erden“ erfolgte. Sie hat ein Statut, ein christozentrisches Bekenntnis, eine hierarchische Führung, einen charismatischen Gottesdienst und zeichnet sich trotz ihrer Armut durch soziale Leistungen aus, schult Handwerker und lernt Pflanzler an und besitzt zahlreiche Schulen. Ein europäischer Diplomat nannte sie „die einzig wirklich aufbauende Kraft im Kongo“.

Eine Erklärung der chilenischen Bischofskonferenz zu den staatlichen Initiativen für Geburtenregelung hat ein gewisses Aufsehen erregt. Vom 30. Juli bis zum 1. August hatten sich die Bischöfe in Santiago versammelt, um über die Vorbereitung der römischen Synode, über Fragen der Liturgie, der Beichtpraxis und des Zölibats zu beraten. In ihrer gemeinsamen Erklärung, die jetzt veröffentlicht wurde (Text in „Ecclesia“, 6. 9. 69), kann die Stellungnahme zum Programm des Servicio Nacional de Salud (SNS), dem staatlichen Gesundheitsdienst, als die wichtigste Aussage bezeichnet werden. Darin betonen die Bischöfe, daß sie die Kampagne für Empfängnisverhütung ablehnen, sich mehr „bedingungslos“ mit dem kirchlichen Lehramt, namentlich der Enzyklika „Humanae vitae“, identifizieren — eine angesichts früherer Erklärungen des chilenischen Episkopats (vgl. HK 21, 268) erstaunliche Stellungnahme. „Humanae vitae“ habe an den „christlichen Sinn der Ehe“ erinnert und an die „Forderungen des Naturrechts, das den Gebrauch künstlicher Empfängnisverhütungsmittel verbietet“. — Wie zu erfahren war, stützten sich die Bischöfe bei der Abfassung ihrer Erklärung auf die Gutachten der medizinischen Fakultät der Katholischen Universität von Santiago, dessen Inhalt bislang nicht bekanntgeworden ist, das sich aber offenbar scharf gegen die staatlichen Initiativen wendet. So kann vorerst nur die Stellungnahme des SNS selbst wiedergegeben werden, der die kirchliche Äußerung als „bedauerlich“ und auf „falschen Voraussetzungen beruhend“ zurückgewiesen hat (vgl. Noticias Aliadas, 3. 9. 69). Wie der Sprecher des SNS, F. Rodríguez, mitteilte, haben bislang 129 286 Frauen die Empfehlungen und Unterstützungen des staatlichen Gesundheitsdienstes in Anspruch genommen. Die Kampagne zielt auf eine Verminderung der Kinder- und Müttersterblichkeit ab und wolle durch die Förderung verantwortlicher Zeugung den Lebensstandard der ärmeren Bevölkerungsschichten heben. Die staatlich angebotene Information diene dem Recht und der Pflicht auf verantwortete Elternschaft. Die dem SNS angeschlossenen Frauen seien aber in der Wahl der Mittel (Zeitwahl, Ovulationshemmer, Intrauterinpeessar) frei. Das Programm des SNS begann 1965. Das Ziel der Kampagne ist nach Rodríguez Angaben, 15% der zeugungsfähigen Frauen zu erreichen (bislang davon schon 62,2% verwirklicht) vorwiegend jedoch solche Fälle, in denen Frauen bereits eine Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen haben, bereits fünf Kinder haben,

an einer chronischen Krankheit leiden, von einer Schwangerschaft gefährdet sind oder großen wirtschaftlichen und sozialen Belastungen ausgesetzt sind. Einer der wichtigsten Gründe für die staatlichen Anstrengungen sei die große Zahl der Abtreibungen mit den bekannten medizinischen Folgen gewesen. Die Verringerung der Sterblichkeitsziffern sei ein Beweis für den Erfolg.

Die Mehrzahl der brasilianischen Bischöfe befürworten die Ordinerung Verheirateter. Dies geht aus einer Stellungnahme hervor, die der Präsident der brasilianischen Bischofskonferenz (CNBB), Kardinal A. Rossi, aus Anlaß der Vollversammlung des Episkopats, aber mit erheblichem Verzug, veröffentlicht hat. Wie berichtet (HK 23, 405), schloß diese Versammlung ohne jegliches Schlußkommuniqué, was zu verschiedenen Gerüchten über den Inhalt der Besprechungen führte. Offenbar wurde die jetzt bekanntgewordene Erklärung (Text in Noticias Aliadas, 23. 8. 69) erst dem Vatikan zugeleitet, weil sich der Inhalt des kurzen Dokumentes in erster Linie mit dem Zölibatsproblem befaßt (so vermutet NC News Service, 29. 8. 69). Einleitend heißt es in der Erklärung des CNBB, die 174 anwesenden und die 32 durch Vertreter repräsentierten Bischöfe hätten sich in erster Linie mit dem Priesterproblem in Brasilien befaßt. Das vielbeachtete „Dokument der Priester“ (siehe HK a. a. O.) habe als ein „Arbeitsinstrument“ gedient, als Widerspiegelung der unter dem Klerus zirkulierenden Meinungen. Es sei jedoch nicht als die Meinung der brasilianischen Priester aufgefaßt worden. Die Erklärung befaßt sich nur mit einem Teil der Problematik des Priesterdokuments, nämlich mit der Zölibatsfrage und der vielfach geforderten beruflichen Tätigkeit des Priesters neben seinem geistlichen Amt. 179 von 206 stimmberechtigten Bischöfen befürworteten eine Beschleunigung der Prozeduren, wenn Priester um Dispens von ihren Pflichten nachsuchen, um zu heiraten. 32 Bischöfe oder 15% befürworten die freie Option für oder gegen den Zölibat, sowohl für die bereits Ordinierten als auch für die künftigen Priester. 114 Bischöfe schließlich sprachen sich für eine Entwicklung aus, die künftig die Ordination verheirateter Laien und Diakone ermöglicht, weitere 29 befürworteten diese Regelung mit Einschränkungen. Nur die restlichen 63 lehnten auch diese Möglichkeit ab. Rossis Veröffentlichung betont, daß das Priesterdokument auch zahlreiche „positive“ Anregungen enthalte: die Forderung nach innerkirchlichem Dialog, die Schaffung mobiler Priestersequipen, die mit Laien und Ordensleuten zusammenarbeiten, Priestergemeinschaften, Vorrangigkeit der Evangelisationsaufgabe etc. Ablehnend dagegen beschieden die Bischöfe (nämlich insgesamt 200) in der Frage nach einer Erwerbstätigkeit der Priester zur Schaffung einer wirtschaftlichen Existenz, die den Verzicht auf das umstrittene Stipendienwesen ermöglichen würde. Im „Normalfall“ sei der priesterliche Dienst in vollem Einsatz zu leisten, nur dort, wo „seelsorgliche Motive“ die berufliche Tätigkeit des Priesters erforderlich machten, könne sie mit Billigung des Bischofs erlaubt werden.

Bücher

HERBERT BRAUN, *Jesus — Der Mann aus Nazareth und seine Zeit* (Themen der Theologie, Bd. 1). Kreuz-Verlag, Stuttgart 1969, 175 Seiten, DM 12.80.

Nach R. Bultmann und G. Bornkamm endlich wieder ein „Jesus“-Buch, und zwar auf der neuen Linie „zurück zum historischen Jesus“ (vgl. „Bibel und Kirche“ 1969, Heft 2). Das Buch des „radikalen“ Exegeten aus Mainz sollte Schule machen, es erschien zum Stuttgarter Kirchentag, aber es blieb unbeachtet. Leider, und nicht ganz ohne Schuld des Verfassers. Er wollte es leicht machen, aber da wurde es schwer. Er fragt radikal anthropologisch: „Wer war Jesus von Nazareth?“ Er

sieht bewußt davon ab, daß die Urchristenheit ohne „historisches“ Interesse fragte: „Wer ist Jesus?“ Er sieht auch davon ab, daß die Evangelien ihr „Bild“ von Jesus aus dem Osterglauben gezeichnet haben. Er will „die Wirklichkeit“ Jesu, sein „reales Leben“ finden (142). Er arbeitet mit einem reduzierten Wirklichkeitsbegriff, seine Hermeneutik leugnet die „Expansion“ der Person Jesu durch den Heiligen Geist, die pneumatische Wirklichkeit. Dadurch entstehen viele Verzeichnungen, allein schon die merkwürdig schillernden Ausdrücke über Jesus in der „Einführung“. So verfehlt er, was Bultmann und Bornkamm bald erfahrbar machen, die eigentümliche „Souveränität“

Jesu, die seine Zeitgenossen faszinierte — und ärgerte. Er verfehlt auch ihre Quelle, die Prophetie vom „Tage Jahwes“ seit Amos, die aus der Zeit herausruft vor das „Heute“ Gottes, der „tötet und lebendig macht“ (Deut. 32, 39; 1 Sam. 2, 6). Von unserem Bild vom Menschen her findet er nicht den Mann Gottes, den die judenchristliche wie die hellenistische Tradition an seiner unerhörten Wirkung erkannte, wenn auch unter wechselnden Symbolen. Er deutet die eschatologischen Bußrufe Jesu als Irrtum oder als Warnung, daß „der Mensch sich selbst verfehlt“. Das AT sagt aber, daß der Mensch Gott verfehlt (vgl. O. Loretz gegen J. Ratzingers „Einführung“ in „Bibel und Kirche“, S. 59). Fast zu salopp ist seine Kennzeichnung der Haltung Jesu gegenüber dem jüdischen Kult als „Vergleichgültigung“ (S. 84). Bedenkenswert dagegen seine Beobachtungen, warum die Vokabel „Nächstenliebe“ so selten ist und besser in verschlüsselter Form erscheint, z. B. im Gleichnis vom Weltgericht (Matth. 25, 31 f.). Da wird Braun ergreifend, auch wenn er von dem seltenen Gebrauch des Wortes „Gnade“ spricht, Gnade als „soveränes Geschenk“. Wessen Gnade? Da stolpert Braun über seine „anthropologische Konstante“. Daß Jesus als „Freund der Deklassierten und Verlorenen“ erscheint, steht u. a. schon in Ezechiel 34! Und das Gleichnis vom verlorenen Sohn, der „sich selbst annimmt“, funktioniert den Sinn des Gleichnisses von der Gottesherrschaft in moralische Prosa um: Gott nimmt ihn an. Der daheimgebliebene Sohn kennzeichnet die Gottesherrschaft der Gnade als „anstößig“, ja als unsozial. Sie ist wirklich „kein Humanismus“, sie erscheint eher „unmenschlich“. Aber Braun macht sich zum Gefangenen seiner Philosophie der Mitmenschlichkeit. Er will darauf hinaus, daß „Gott nicht die Selbstannahme begründet“, er ist vielmehr „das Geschehen auf dem Weg einer getrosten Verzweiflung“ (S. 169). „Gott hört hier auf, eine den Menschen durch Furcht zwingende Autorität zu sein.“

LUCIEN ROY / FORREST INGRAM (Hrsg.), **Ein Modell von Kirche?** Patmos Verlag, Düsseldorf 1969, 276 Seiten, DM 12.—

Das Buch erscheint als „Dokumentation zu den Vorgängen in der Amsterdamer Studentenfparrei (27. 10. 68 bis 2. 3. 69)“, worüber auch in dieser Zeitschrift (HK 23, 108) berichtet wurde, und versucht darzustellen, unter welchen Umständen die Probleme um den Zölibat in Holland aufgekomen sind und in welcher Weise man ihnen begegnet ist. Es verzeichnet „kühne theologische Gesichtspunkte, behutsame und gleichwohl progressive Entscheidungen von öffentlichen Belangen“ (vgl. Vorwort S. 9). Auf etwa 60 Seiten wird eine „Chronik“ der Ereignisse um die Studentengemeinde aufgestellt. Es ging bekanntlich darum, daß J. Vrijburg, Pfarrer in der Amsterdamer Studentengemeinde, seine Absicht erklärte, sich zu verheiraten und dennoch seine priesterliche Tätigkeit weiter ausüben zu wollen; drei seiner vier Kollegen im Studentenfarramt solidarisierten sich mit ihm. Es kam zu jenem „Ultimatum“ vom 23. 1. 69, das schließlich zu einer „Kompromißlösung“ zwischen den Betroffenen und ihrem Bischof, aber auch zum Ordensausschluß von zwei der drei Jesuitenpatres führte. Den Hauptteil des Buches füllt die „Dokumentation“ mit siebenundzwanzig Einzeldarstellungen (Erklärungen, Zeitungsberichte, Verlautbarungen usw.). Das Nachwort beschäftigt sich mit den Ereignissen nach dem 2. März (Verkündigung des Kompromisses), d. h. mit dem, was sich zwischen der holländischen Ordensprovinz und der Generalskurie der Jesuiten in Rom im allgemeinen sowie zwischen dem niederländischen Provinzoberen J. Hermans, den beiden Studentenfarrern H. Oosterhuis und T. van der Stap einerseits und dem Jesuitengeneral P. Arrupe andererseits abgespielt hat. Zweifellos hat dieser Fall vielfältige Implikationen, die zum wichtigeren Teil außerhalb des Jesuitenordens gelagert sind. Bei dem „Fall Vrijburg“ geht es um ein neues Zölibatsverständnis oder konkret um die Frage der Zulassung verheirateter Priester zum geistlichen Amt innerhalb der Kirche. Ob man jedoch daraus gleich ein „neues Modell von Kirche“ konstruieren kann, dürfte sehr zweifelhaft sein. Zweifelhaft schon allein deshalb, weil doch

gerade die Befürworter einer Trennung von Priesteramt und Zölibat das sicher berechtigte Argument in die Diskussion eingebracht haben, daß die Zölibatsverpflichtung nicht das Wesen des Priesteramtes und schon gar nicht das der Kirche ausmacht. Wird nicht die Bedeutung des Zölibatsproblems in ihrer Relevanz zur heutigen Gesamtsituation der Kirche allzusehr überschätzt? Ist die Zölibatsfrage etwa das Hauptproblem innerhalb der „Autoritätskrise“ und nicht nur lediglich ein Aspekt, ein Beispiel unter vielen gravierenderen Phänomenen innerhalb der Kirche? Es ist gewiß nützlich, ein solches Beispiel einmal ausführlich, wie dies im vorliegenden Buch geschehen ist, darzustellen und einem breiteren Leserkreis auch in Deutschland zugänglich zu machen. Aber abgesehen von der vorbildlichen Art der Darstellung, sollte man berücksichtigen, was etwa Kardinal Alfrink immer wieder betont, daß nämlich die Lage der holländischen Kirche und ihre Probleme zwar gewisse Grundelemente mit vielen gerade europäischen Ortskirchen gemeinsam hat, diese jedoch in ihrer konkreten und differenzierten Ausfaltung und Auswirkung durchaus autochthoner Natur sind und nicht einfach übertragbar seien. Es geht hier um einen Fall, der sicher irgendwie exemplarisch ist, aber ein neues Modell dürfte sich daraus nicht einmal für die holländische, geschweige denn die Gesamtkirche ableiten lassen. Hierin, so meiner wir, bestehen Wert und Grenzen dieser Publikation.

DIETER SENGHAAS, **Abschreckung und Frieden.** Studien zur Kritik organisierter Friedlosigkeit. Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1969, 320 Seiten, Brosch. DM 18.—, Leinen DM 26.—

Die Friedensforschung ist endlich auch in der BRD hoffähig geworden. Nach den jüngsten Äußerungen des Bundespräsidenten Heinemann werden etablierte Politiker dieses wissenschaftliche Neuland nicht mehr als utopische Faselei abzutun wagen. Auch die Bundesrepublik wird ihre Institute für Friedensforschung bekommen. Man freut sich mit dem Autor Senghaas, daß sein Buch gerade zu einem so günstigen Zeitpunkt erscheinen konnte, zumal es sich um die erste zusammenfassende Darstellung des Komplexes Friedensforschung handelt, die im deutschsprachigen Raum erstellt wurde. Das zentrale Anliegen Senghaas' ist die Kritik der Abschreckungskonzepte, die er bereits im Untertitel als „organisierte Friedlosigkeit“ charakterisiert. Abschreckung bleibt beschränkt auf „Vorbereitung des Krieges als Dauerzustand“ und bedeutet die Perpetuierung der Gewalt. Die wachsende Vernichtungskraft wird nach Senghaas begleitet „von einem Verlust an Glaubwürdigkeit der Drohung“. „Das Zerstörungspotential macht einen Einsatz unwahrscheinlich und wenig lohnend.“ Senghaas macht einsichtig, warum sich in der Weltpolitik diese Evidenz noch nicht in Form konkreter Abrüstung niedergeschlagen hat. Der Autor hat sich seit Jahren mit dieser Thematik befaßt und hat auf Tagungen und in Zeitschriften immer wieder vorgebohrt. Über die Abschreckungsfrage hinaus gibt der Autor in geraffter Form den notwendigen Überblick zu abrüstungstechnischen Fragen, zu den Interessenverflechtungen von Wirtschaft, Militär und Politik, zu psychologischen Fragestellungen (insbesondere Aggression) und zu den bisher erkennbaren Ansätzen zu einer Friedenspädagogik. Gegenüber den bislang erschienenen Sammelbänden zum Thema handelt es sich hier um eine Synthese aus einem Guß, der die Zufälligkeiten und die mangelnde Systematik einer Aufsatzsammlung nicht anhaften. Senghaas' Studie liegt man muß wohl sagen die gesamte Literatur zum Thema Friedensforschung zugrunde (und das ist überwiegend US-amerikanische), die er über ein hohes Maß an eigenständiger Reflexion verarbeitet hat. Diesem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Wie immer man sich in Einzelpunkten zu Senghaas' Arbeit stellen mag, sie ist geeignet, eine bei uns vernachlässigte Diskussion anzuregen. Zu bedauern wäre nur jener Leser, der sich von einem Autor abschrecken ließe, dem das alte Ost-West-Schema-Denken zuwider ist und der sein stilistisch brillantes Buch in einem „linken“ Verlag veröffentlicht hat.